

Jürg Blickenstorfer

WEGE AUS DER BARBAREI

IDEEN ZUR BILDUNG
DES MENSCHEN



EINSICHTEN

K

EINSICHTEN

BAND 5

Bildung – ein Zauberwort, das einmal wieder Hochkonjunktur hat, erst recht und immer wieder aufs Neue, wenn die Mächtigen beim Wähler punkten wollen. Dabei geht es um ein Verständnis von Bildung, das insbesondere auf Konkurrenzfähigkeit angelegt ist: Wer nicht ausreichend Zugang zu Bildung erhält, wird im Kampf aller gegen alle abgehängt. »Wir zuerst!«, lautet die Devise. In diesem Milieu wachsen gebildete Barbaren heran, Menschen, die möglichst geistreich übereinander herfallen.

In seinem Essay sucht Jürg Blickenstorfer nach einem Bildungsbegriff, in dem die persönliche Entwicklung und ein menschenwürdiges Zusammenleben im Mittelpunkt stehen. Vermag uns dieser aus der Barbarei herauszuführen?

Nach seiner Lehrerausbildung studierte **Jürg Blickenstorfer** Pädagogik und Psychologie an der Universität Zürich. Er arbeitet als Dozent für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich.

Jürg Blickenstorfer

WEGE AUS DER BARBAREI

IDEEN ZUR BILDUNG
DES MENSCHEN

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Jürg Blickenstorfer
Wege aus der Barbarei – Ideen zur Bildung des Menschen
Stuttgart: Kröner 2017
(Einsichten Band 5)
ISBN Druck: 978-3-520-71801-3
ISBN E-Book: 978-3-520-71891-4

Unser gesamtes lieferbares Programm sowie viele weitere
Informationen finden Sie unter www.kroener-verlag.de

Reihen- und Umschlaggestaltung: Denis Krnjaić
(www.adenis.de), Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 by Alfred Kröner Verlag, Stuttgart
Datenkonvertierung E-Book: Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

Inhalt

1. Bildung?

Blick auf die Ruinen	7
Die Normalerzählung	12
Und nun?	20

2. Ermächtigen

Wider die Barbarei: Adorno	25
Zwischenspiel: Die Neue Linke.	35
Nachtwachen: Heydorn	44

3. Veredeln

Spiel mit der Schönheit: Schiller	54
Kontext: Was ist Aufklärung?	62
Entdeckungsreise: Hegel	73

4. Begeistern

Burgen bauen: Nohl	83
Vorgeschichte: Sinnerzählungen des 19. Jahrhunderts.	95
Geistesdienst: Litt	107

5. Bilden

Selbstbildung.	121
Perspektiven der Gegenwart	133
Grenzgänge	141

Anmerkungen	149
-----------------------	-----

Quellenverzeichnis	159
------------------------------	-----

Biografische Stichworte.	167
----------------------------------	-----

Grafik zum Bildungsbegriff	171
--------------------------------------	-----

*Die einen, die lesen, um Macht zu bekommen,
zu zeigen, zu haben – und die andern
(oder »nosotros«), die,
indem sie lesen, gefeit sind gegen die Macht
(PETER HANDKE)*

1. Bildung?

Blick auf die Ruinen

Appelle verhallen, Regeln bröckeln, im Grunde schaut jeder auf sich selbst. Barbarei ist allgegenwärtig. Wer sich damit nicht abfindet, wird andere Kräfte im Menschen stärken: Integrität, Sensibilität, den sorgsamsten Umgang mit Körper und Seele. Aber wie? Vielleicht über Einsicht? Und wie lernt man ein Denken, das zu echter Einsicht führt? Hier kam ich nicht weiter.

Ungeduldig streifte ich durch den Belvedere-Garten. Ich war nach Wien gereist, um in Ruhe die letzten Seiten eines Buches zu schreiben, und plötzlich kam diese Frage auf: Wie lernt der Mensch denken? Gewiss: Das Leben schult unseren Hausverstand – aus Erfahrung wird man klug. Und sollte uns dieser nicht in gewohnter Weise elegant durch den Alltag führen, dann können wir einen Kurs besuchen, für kreatives Denken, positives Denken, logisches Denken. Ich meinte aber etwas anderes, ein Vermögen, das auf Hartnäckigkeit, Weitsicht, Neugier auf Fremdes beruht. Wie kann man sowas lernen?

Ich hatte es eilig, wollte endlich meine Arbeit abschließen. So kreiste ich beharrlich in der schmalen Anlage – bis ein altes Wort auftauchte: Denken lernt man durch *Bildung*.

Der Begriff war allerdings arg ramponiert; Gelehrte, Verwalter, Politiker¹ benutzten die Vokabel zunehmend als Signet für ihre Hoffnungen auf Fortschritt durch eine optimierte Ausbildung, Schulforschung hieß ›Bildungsforschung‹, in der Schweiz hatten sich Erziehungsdirektionen verschiedentlich in ›Bildungsdirektionen‹ umgetauft, einige träumten von einem

Wie lernt man denken?

europäischen Bildungsraum ohne kulturelle und soziale Binnengrenzen.

Der Rummel störte mich, denn ich hatte einen traditionellen Begriff im Sinn, ein Idyll von deutschen Dichtern und Denkern, die seit 1800 nach Wegen aus der allzeit drohenden Barbarei suchten. Es tat sich ein neues Feld auf – zu weit für meine Möglichkeiten. So schloss ich die Arbeit mit ein paar allgemein gehaltenen Sätzen ab.

Und doch ließ mich das Thema nicht los. Wie stärkt man andere Kräfte im Menschen? Wie lernt und lehrt man Fähigkeiten, die sich wohl weder durch das Leben selbst noch durch Instruktion allein entwickeln? Und ist ›Bildung‹ für einen solchen Vorgang der adäquate Begriff?

Wieder zu Hause im Toggenburg startete ich also ein neues Projekt: *Was heißt Bildung?*

Bildung und
Kultur

Der Altphilologe Manfred Fuhrmann gab mir erste Hinweise zur europäischen Tradition: Bildung ist die Form, »in der die Individuen an der Kultur teilhaben«. Kultur ist »Inbegriff alles dessen, was in Bibliotheken, Archiven, Magazinen und sonstigen Speichern bewahrt wird, unabhängig davon, ob die jeweils Lebenden noch etwas damit anzufangen wissen oder nicht«.² Durch Teilhabe an der Kultur steigt die Chance, im Leben weiterzukommen, beruflich und privat. Wenn viele teilhaben, an einer gemeinsamen Kultur mitarbeiten, erhöht dies auch die Stabilität eines Gemeinwesens.

Bildung weist Wege aus der Barbarei, macht das Tier zum Menschen. Das klingt verlockend. Aber die Vorstellung stammt aus der Zeit von Renaissance und Aufklärung. Ist sie noch zeitgemäß? Ist das humanistische Ideal einer umfassenden rhetorisch-musisch-sittlich-leiblichen Bildung nicht doch sehr edel, jedenfalls nicht für alle finanzierbar? Ist humanistische Bildung allenfalls noch Thema von Geschichtsschreibern und ein paar Nostalgikern? Fuhrmann urteilt pessimistisch:

Die humanistische Bildung, einst gemeinsamer Besitz einer ganzen Schicht, ist jetzt zur – fast möchte man sagen: Liebhaberei einiger weniger verkümmert, die sich, ob sie wollen oder nicht, ebenfalls mit der Rolle von Spezialisten begnügen müssen. Es ist schwer vorstellbar, wie vom Humanismus [...] noch förderliche Wirkungen, noch integrierende Impulse ausgehen sollen [...].³

Auch bei einem anderen Liebhaber der humanistischen Bildung, beim Literaturwissenschaftler George Steiner, fand ich wenig Hoffnungsfrohes:

Es bleibt unbestreitbar, daß für nahezu die Gesamtheit des ›homo sapiens sapiens‹ die gegenwärtige Weltreligion in Fußball besteht. Tanzteweisen oder Rockmusik animieren, bewegen und trösten Hunderte von Millionen, für die eine Beethoven-Sonate Langeweile bedeuten würde. Wenn sie die Wahl hat, wird die tausendfache Mehrheit meiner Mitmenschen eine Seifenoper im Fernsehen oder eine Quiz-Show einem Aischylos vorziehen, wird sich für Bingo entscheiden und nicht für Schach.⁴

Demnach konnte ich annehmen: In der gegenwärtigen Erlebnisgesellschaft haben humanistische Bildung und europäische Geisteskultur wohl keine identitätsstiftende Kraft mehr. – Dass sie nicht zur ›Veredelung‹ des Menschen beitragen, weiß man seit Auschwitz oder Hiroshima. 1949 hatte Max Frisch in seinem Tagebuch vermerkt:

Wenn Menschen, die eine gleiche Erziehung genossen haben wie ich, die gleichen Worte sprechen wie ich und gleiche Bücher, gleiche Musik, gleiche Gemälde lieben wie ich – wenn diese Menschen keineswegs gesichert sind vor der Möglichkeit, Unmenschen zu werden und Dinge zu tun, die wir den Menschen unsrer Zeit, ausgenommen die pathologischen Einzelfälle, vorher nicht hätten zutrauen können, woher nehme ich die Zuversicht, daß ich davor gesichert sei?⁵

Humanistische Bildung schützt nicht vor Barbarei. Und weil nur mehr Außenseiter mit ihr vertraut sind, trägt sie auch nicht zur gesellschaftlichen Identität

Bildung und
Barbarei

und Stabilität bei. Sollte ich also den Bildungsbegriff schlicht verabschieden, das Wort den Erben in Politik, Verwaltung und Forschung überlassen? Oder muss ›Bildung‹ für heute neu ausgelegt werden?

In seinem Bestseller: *Bildung. Alles, was man wissen muß* von 1999 empfiehlt der Anglist Dietrich Schwanitz eine Flucht nach vorn. Ja! Das Programm der humanistischen Bildung hat Schiffbruch erlitten; da lässt sich nichts machen. Man soll nun aber nicht traurig zurückblicken: Wie einst Robinson Crusoe Überreste aus dem Wrack barg, so sammelt und ordnet Schwanitz Strandgut der europäischen Kultur – historisches, musikalisches, philosophisches Wissen, rhetorisches, ästhetisches Können – und überlegt sich, wie man die Fragmente wiederverwerten könnte.

Bildung hat heute eine andere Funktion, so lautet Schwanitz' Schlussfolgerung zur Wiederverwertung: Sie dient nicht mehr der Veredelung von Individuen oder zur Stabilisierung eines Gemeinwesens, man muss Bildung als Gesellschaftsspiel betrachten.⁶ Jeder kann mitmachen. Bei Gesprächen platziert man an der richtigen Stelle geistreiche Zitate, in Museen und Konzertsälen zelebriert man im richtigen Moment erschüttertes Schweigen. Durch solche Schlüsselreize zeigt man den anderen die eigene Bildung an, ohne im traditionellen Sinne wirklich gebildet zu sein. Man mimt bloß breites Wissen, guten Geschmack, stil-sicheres Auftreten. Das ist nicht als Makel zu betrachten – den Mitspielern geht es ja genauso; man unterstellt sich gegenseitig, gebildet zu sein. In seinem Buch liefert Schwanitz die Spielsteine mit: angespülte Reste der europäischen Kulturgeschichte – »alles, was man wissen muß«.

Das interessierte mich dann allerdings wenig. Ich wollte Bildung suchen, nicht spielen.

Aus welcher Richtung konnte Hilfe kommen? Ich stand vor einem Ruinenfeld. Liebhaber wie Fuhrmann oder Steiner beklagten die Zerstörung einer einst blü-

henden Kultur, konservierten und rekonstruierten die Gebäude auf unterschiedliche Weise; andere benutzten die Trümmer als Baumaterial für neue Werke, Schwannitz zum Beispiel für seinen Spielkasten. Und wohl die meisten kümmerten sich nicht um die Ruinen, falls sie überhaupt von ihrer Existenz wussten. Was hatte ich hier zu suchen?

In den Trümmern von Pompeji kann man Reste der *domus italica*, des römischen Wohnhauses, besichtigen. Derselbe Typus taucht auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten auf, von der christlichen Klosterarchitektur bis zu Tadao Andos *Azuma Haus*. Zwecke, Dimensionen und Materialien sind verschieden, der Typus aber bleibt: Funktional getrennte Räume öffnen sich auf einen bergenden und verbindenden Innenhof hin.

Vielleicht, so dachte ich damals, entdecke ich in den Ruinen der humanistischen Bildung einen Typus, die Grundform eines Bildungsbegriffs, die in verschiedenen Epochen und Kulturen in unterschiedlicher Gestalt immer neu auftaucht. ›Humanistische Bildung‹ wäre dann nur ein prominenter Sonderfall, eine von vielen möglichen Umsetzungen – der gesuchte Typus sollte hier und heute auch mit anderen ›Baustoffen‹ verwirklicht werden können.

Ich glaube, einen solchen Typus gefunden zu haben. Im Folgenden zeichne ich die wichtigsten Stationen meiner Suche nach.

Zunächst musste ich mir einen besseren Überblick verschaffen. Wer ein Wort als ›Begriff‹ erforscht, rekonstruiert die Bedeutungen, die sich netzwerkartig um das sprachliche Zeichen herumranken. Dabei gibt es zwei mögliche Perspektiven: Man kann untersuchen, wie sich ein Bedeutungsnetz mit den Zeiten verändert (geschichtliche Perspektive), oder sich auf einen Zeitabschnitt konzentrieren, das Netz einer bestimmten Epoche rekonstruieren (synchrone Perspektive).

Zur Geschichte des Bildungsbegriffs existieren Monografien und Lehrbücher;⁷ sie lassen sich auf eine be-

Bildung
als Typus

griffsgeschichtliche ›Normalerzählung‹ reduzieren, die nun folgt. Im darauffolgenden Kapitel zeige ich dann auf, wie das Wort ›Bildung‹ heute verwendet wird.

Die Normalerzählung

›Bildung‹ bedeutet ursprünglich ›materielles Formen‹ oder ›materielle Form‹, zum Beispiel von Tongefäßen. Zuweilen tritt das Wort im übertragenen Sinne auf: Auch innere Bilder, Gedanken, die Seele überhaupt können gebildet – geformt – werden bzw. sein. Bis Ende des 18. Jahrhunderts liegt die Hauptbedeutung aber in der materiellen Sphäre; wenn in Goethes *Wilhelm Meister* 1795/96 ein »wohlgebildetes Frauenzimmer« oder ein »wohlgebildeter Mann«⁸ auftreten, ist die körperliche Gestalt gemeint.

Bei pädagogischen Themen jedoch taucht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neben ›Erziehung‹ zunehmend auch das Wort ›Bildung‹ auf, allerdings ohne durchgängige begriffliche Unterscheidung. Erst im 19. Jahrhundert beginnen deutschsprachige Gelehrte ihr geistiges Kapital als ›Bildung‹ zu bezeichnen und sich damit von einem bloß erzogenen und ausgebildeten Rest der Menschheit abzuheben; ich werde noch genauer darüber berichten.

Die Unterscheidung geht auf einen Fragenkomplex zurück, der in ganz Europa und seit der griechisch-römischen Antike diskutiert wird: Entspricht blinder Gehorsam gegenüber staatlichen oder kirchlichen Vorschriften der menschlichen Natur? Wäre es nicht sinnvoller, wenn das Individuum selbst erkennen könnte, was wahr, gut, schön, naturgemäß ist? Und wenn ja: Wie könnte es zu dieser Erkenntnis gelangen?

Bis in die Renaissance hinein sind die Antworten mehr grundsätzlicher Natur: Der Mensch ist von Natur aus in der Lage, das Wahre, Gute, Schöne, Naturgemäße selbst zu erkennen. Man denkt aber nicht ernst-

Fremd- oder
Selbst-
steuerung?

haft daran, tatsächlich alle Menschen in diese Lage zu versetzen. Erst mit Reformation und Aufklärung verbreitet sich allmählich die Idee, dass selbständiges Erkennen und Urteilen nicht bloß einer Elite, sondern vielen – allen! – zustehen sollte.

Der Gedanke weckt Ängste. Selbst denkende und urteilende Bürger könnten auf umstürzlerische Ideen kommen. Eine pragmatische Überlegung aber beruhigt: Wenn alle aus innerer Überzeugung dem Ganzen dienen, dann braucht es weniger Kontrolle durch Kirche und Staat. Wenn jeder in sich selbst und in seinem Umfeld Rohheit und Inhumanität: die Barbarei bekämpft, sich nach Kräften kultiviert, das heißt seine Begierden zähmt, sich im Umgang mit Mensch und Natur sensibilisiert, Verstand und technisch-handwerkliche Fähigkeiten schult, dann wächst parallel zum persönlichen Wohlbefinden auch das Wohl der Gemeinschaft.

Verstand, Geschmack, Sittlichkeit und körperlich-seelische Tüchtigkeit: Der allseitig kultivierte Mensch taucht in der Aufklärung zunehmend als Leitbild für alle Menschen auf – in zwei Varianten: Der ›fromme Mensch‹ des Pietismus verbindet Andacht, Gebet, geschwisterlichen Umgang mit anwendungsorientierter Forschung und handwerklichem Können. An Fürstenhöfen und in Städten findet man das andere Ideal des geistreichen, galanten, geschmackvollen und gepflegten Gentleman.

Kultivierung
aller Kräfte

Wie nähert man sich dem Ideal? Nicht durch ›Lebenserfahrung‹ allein. Die Tugenden des allseitig kultivierten Menschen müssen planvoll geweckt, geformt und zeitlebens gepflegt werden. Zur Bezeichnung dieses Formungsprozesses bieten sich parallel zu englischen und französischen Wortbildungen die Vokabeln ›kultivieren‹, ›domestizieren‹ oder ›zivilisieren‹ an; im 18. Jahrhundert taucht dann im Deutschen zunehmend auch ›bilden‹ auf. Als abwertenden Gegenbegriff entlehnt man ein Wort aus der griechisch-römischen

Antike: Rohe und inhumane Taten, Zustände, Menschen sind ›barbarisch‹.

Um 1790 fasst Wilhelm von Humboldt das Ideal in einem viel zitierten Satz zusammen: »Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.«⁹

*

Der ›gebildete Mensch‹ ist also keine deutsche Erfindung; in anderen Sprachen nennt man ihn den ›geformten‹, ›kultivierten‹ oder ›zivilisierten‹ Menschen. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts aber erhält ›Bildung‹ eine spezifisch deutsche Färbung. Warum?

Die Französische Revolution entmachtet Adel und Kirche; Napoleon setzt diesen Prozess in den eroberten europäischen Staaten fort. Die geschwächten Fürsten sind nun auf ›innere Erneuerung‹ gestimmt; Reformen, auch im Bildungswesen, sollen dem Staat wieder Kraft und Schwung geben. Als Berater und Organisatoren solcher Reformen bieten sich ›die Gelehrten‹¹⁰ an, Vertreter einer bürgerlichen Elite, die sich nicht durch Ahnenreihe oder Reichtum, sondern eben durch ›Bildung‹ auszeichnen. Sie verdienen ihren Lebensunterhalt als Gymnasial- und Universitätsprofessoren, Privatgelehrte, höhere Beamte, Ärzte; in Mußestunden widmen sie sich lesend, Briefe schreibend, in Salons diskutierend den Künsten und Wissenschaften.

Mit Napoleons Untergang jedoch schwindet ihr politischer Einfluss, Reformen im Bildungswesen – zum Beispiel von Niethammer in Bayern, Humboldt in Preußen – werden verwässert oder rückgängig gemacht, die Möglichkeiten für eine politische Mitsprache bleiben gering. In dieser Lage ziehen sich die Gelehrten auf einen Aspekt der Kultivierungsideen von 1800 zurück, auf Bildung als Selbstzweck. Sie verkün-

den einen grundlegenden Unterschied zwischen Menschenbildung und der Ausbildung zu nützlichen Fertigkeiten: Ausbildung ist wichtig, selbstverständlich, aber sie soll getragen und beseelt sein von allgemeinhumanistischen, eben humanistischen Ideen, wie sie aus der griechisch-römischen Tradition der europäischen Kultur geschöpft werden können. Wer von dieser Tradition etwas verstehen will, muss insbesondere mit den alten Sprachen vertraut sein. Englisch, Französisch, für die Gegenwart nützliches Wissen und Können überhaupt, kann sich der humanistisch Gebildete bei Bedarf leicht auch außerhalb der Schule aneignen.

Damit blendet das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts soziale und politische Dimensionen aus, die man bei Herder, Goethe oder Schiller durchaus noch finden kann. Damit auch beginnt ein deutscher Sonderweg; ›Bildung‹ ist nun nicht mehr in andere Sprachen übersetzbar. Bastion der Bildung ist das humanistische Gymnasium, mit Lateinunterricht im Zentrum: Hier verteidigen die Gelehrten ihre Stellung. Wer eine höhere Bildung erwerben will, muss da durch.

Die Monopolstellung des Gymnasiums aber wird zunehmend kritisiert. Im Hintergrund der Kritik steht ein Disput aus dem späten 18. Jahrhundert zwischen traditionellen, humanistisch und kirchlich geprägten Vorstellungen von Schulbildung und neueren Ansätzen, die sich aus Pietismus und Aufklärung entwickelt haben. Die Neuerer, etwa der Theologe Johann Bernhard Basedow oder der Landwirt Johann Heinrich Pestalozzi, fordern mehr Anschauung und Praxisbezug: Anstelle von sittlich-religiösen Dogmen und toten Sprachen sollen ›brauchbare‹ Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt werden.

Als dann europäische Staaten im 19. Jahrhundert in einen wirtschaftlichen und politischen Wettkampf geraten, erhöht sich der Druck auf das humanistische Gymnasium. Der Staat braucht Ingenieure, nicht so sehr ›Gebildete‹. Jugendliche interessieren sich mehr

für Dampfschiffe als für lateinische Deklinationen. Die neuen ›Realschulen‹ vermitteln brauchbares Wissen. Hier werden moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften gelehrt, auf Kosten von Geschichte und alten Sprachen. Neben den traditionellen Universitäten entstehen zudem spezialisierte Technische Hochschulen.

Die Gelehrten kämpfen gegen den Untergang; dabei aber verknöchern sie selbst und ihr Ideal einer ›lebendigen Bildung‹ zusehends. Sie werden zum Gespött der vorwärtsstürmenden Masse. Um die Jahrhundertwende zeichnet Heinrich Mann mit *Professor Unrat* ein trauriges Bild vom ›grandios scheiternden‹ Gelehrten.

*

Zwanzig Jahre später, nach dem verlorenen Krieg, herrscht Verwirrung. Wirtschaftliche Not, glückloses Umhertasten in einer neuen, demokratischen Staatsform, eine künstlerische Avantgarde, die seltsame Werke schafft – viele verstehen die Welt nicht mehr. Neben ›Arbeit‹ und ›Kampf‹ ist ›Kulturkrise‹ ein beliebtes Wort. Im Verlauf der zwanziger Jahre spitzen sich dann die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Auseinandersetzungen zu, so dass scheinbar nur noch die Alternative NSDAP oder SPD/KPD bleibt.

Bildung als
Mittel gegen
die Kulturkrise

Derweil blicken viele Gelehrte in die Vergangenheit. Drei angesehene Pädagogik-Professoren der Zeit: Herman Nohl, Eduard Spranger und Theodor Litt, erklären die allgemeine Verrohung mit einem Mangel an wahrhaft humanistischer Bildung. Sie diskutieren deshalb noch einmal deutschsprachige Texte aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert, in der Hoffnung, dort die Quelle zu finden für eine Erneuerung der Kultur von innen her, durch eine humanistische (Aus-)Bildung der deutschen Jugend. – Ohne Erfolg.

Nach dem Krieg wirken Nohl und Litt wieder, Spranger weiterhin als Professoren; die Zeit der nun so genannten ›geisteswissenschaftlichen Pädagogik‹ läuft

aber aus. Von den einen wird sie als unwissenschaftlich kritisiert, weil die Theorien kaum durch empirische Forschung gestützt sind. Andere werfen ihr vor, Dulderrin, wenn nicht Wegbereiterin des Nationalsozialismus gewesen zu sein.¹¹

Man will ideologiefreie und wissenschaftliche Pädagogik betreiben, durch empirische Forschung belegt, ersetzt ›Bildung‹ und ›Erziehung‹ durch ›Lernen‹ und ›Sozialisation‹; akademische Pädagogik heißt ›Erziehungswissenschaft‹. So wird um 1970 das »Sprachspiel der bis dahin dominanten geisteswissenschaftlichen Pädagogik gründlich abgeräumt«.¹² Auch die Pädagogik wird nun beherrscht vom Sprach- und Denkstil der zeitgenössischen Psychologie und Soziologie.

Einige aber wollen den traditionellen Bildungsbegriff nicht so rasch verabschieden. Wie in den zwanziger Jahren Nohl, Spranger, Litt gehen nach dem Krieg der Philosoph Theodor Wiesengrund Adorno oder der Erziehungswissenschaftler Heinz-Joachim Heydorn noch einmal zurück in die Zeit um 1800. Sie entdecken dort Gedanken zum mündigen Menschen, über die Befreiung von kirchlichen, staatlichen, moralischen Zwängen. Richtig verstanden wäre Bildung das wirksamste Mittel zur Befreiung des Individuums, auch für die Gegenwart. Aber sie bleiben Außenseiter. Man blickt nach vorn. Es herrscht Aufbruchsstimmung; neue Schulmodelle werden konzipiert und evaluiert.

*

Die großen Hoffnungen, die man in erziehungswissenschaftliche Modelle setzt, erfüllen sich jedoch nicht. In den achtziger Jahren macht sich Ernüchterung breit. Ist Pädagogik überhaupt eine Wissenschaft? Der Pädagoge Klaus Prange zieht 1985 eine skeptische Bilanz:

So paradox es klingt: gerade diejenige wissenschaftliche Disziplin, die das Lernen, Lehren und Erziehen zum Thema hat, befindet sich in einer Lage, die zweifeln läßt, ob sie ihre Befunde, Methoden und Aufgaben in einer zu-